

Korrespondent

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer

55. Jahrg.

Abonnementspreis: Vierteljährlich 65 Pf., monatlich 22 Pf., ohne Postbestellgebühr. Nur Postbezug. Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. — Jährlich 150 Nummern.

Leipzig, den 19. April 1917

Anzeigenpreis: Arbeitsmarkt-, Berfammlungs-, Vergnügungsinserte usw. 15 Pfennig die Zeile; Käufe, Verkäufe und Empfehlungen aller Art 50 Pfennig die Zeile. — Rabatt wird nicht gewährt.

Nr. 45

Aus dem Inhalte dieser Nummer:

Kritik: Die berufliche und gewerkschaftliche Erneuerung (Schluß). Erfordernisse und Notwendigkeiten.

Das Buchgewerbe im Auslande: Schweiz.

Korrespondenzen: Dresden. — Magdeburg.

Rundschau: Von Buchdruckern im Kriege. — Gehilfenprüfungen. Nachahmungsweite Beispiele zur Erleichterung des Durchhaltens. — Wiedereinführung von Seiten. — Dem Untertanen eines Buchdruckers und Volksfreundes. — Schriftdiebstahl. — Alte und neue Reisbrotmarken.

Die berufliche und gewerkschaftliche Erneuerung

Im Leitartikel der vorigen Nummer bemerkten wir einleitend, die Einstellung neuer Lehrlinge werde zum diesjährigen Ostertermin wohl recht ergiebig ausgefallen sein. Es können darüber ja noch keine Mitteilungen bei uns vorliegen, das Behauptete wird sich aber bald bekräftigen. Wenn in diesem Frühjahr im „Korr.“ weniger über die Lehrlingsfrage geschrieben worden ist, so hat das, soweit die Redaktion in Betracht kommt, keineswegs an einer Vernachlässigung dieses durch die Kriegsverhältnisse nicht unerheblich verschobenen Kapitels gelegen. Nach der sehr reichlichen Befassung in den ersten Monaten sowie im Herbst v. J. mit allem, was zum Lehrlingswesen bei uns gehört, konnte diesmal der „Korr.“ schon etwas Zurückhaltung üben. Es war nichts unerhörter geblieben, nun war es am Handeln. Das zählt aber nicht zu unseren Aufgaben.

In Nr. 28 (8. März) wehrten wir daher kurz einem Beginnen auf Prinzipalsseite, die öffentliche Anwerbung von Lehrlingen in einer Weise zu betreiben, die den Widerspruch und eventuell auch den Widerstand der Gehilfen herausfordern muß. Da es sich nur um Einzelfälle handelte, konnte es damit Genüge sein. Wir waren zudem unfertig, daß von der Leitung der Berliner Gehilfenschaft der Beschwerdeweg an das Tarifamt wegen der dort nach wie vor und ungeachtet auch der mehrmaligen scharfen Kritik in den beiden Gehilfenorganen mit geradezu anreißerischen Mitteln öffentlich gehandhabten Gewinnung von Lehrlingen besprochen worden war. In den Berliner „Mitteilungen“ vom 19. März ist dann auf die mit den tatsächlichen Verhältnissen der Buchdrucker gar nicht harmonisierende Schönfärberei eine Antwort erfolgt, die von den Berliner Prinzipalen alles andre denn angenehm empfunden sein wird. Da es aber nicht möglich ist, die Geschäftsstelle des Berliner Prinzipalsvereins durch die verschiedenen Vorkstellungen zu einer weniger herausfordernden Methode beim Lehrlingswerben zu bestimmen, so muß man eben eine solche Abwehr in Kauf nehmen. Ja, man kann sogar damit rechnen, daß künftig in der Tagespresse die Kehreseite der schönen Medaille gezeigt wird, die in Anbetracht der Kriegslohne anderswo denn doch zu provozierend herausgesteckt wurde. Wir gehören nicht zu denen, die sich von Tagesstimmungen leicht den Blick verdunkeln lassen für die wirklichen Verhältnisse und nun über einen Reissen geschlagen die materielle Lage der andern Arbeitern vorarf, die eigne indes pechschwarz sehen. Aber das anziehende Bild, das der Unkundige aus den Berliner Reklamemotiven über unsern Beruf gewinnen kann, lassen wir einfach nicht gelten.

Es ist sehr bemerkenswert, daß ein in andern Orten durch die Presse gegangener empfehlender

Sinweis zur Erlernung des Buchdruckerberufs, den man wohl auf den Deutschen Buchdruckerverein zurückführen kann, beträchtlich absieht von dem, was mit den Berliner Motiven dem Publikum vorgemacht worden ist. In Leipzig, das hierin immer bessere Gesplogeneiten zeigte, hat man zu diesem maligen beruflichen Erneuerung einen völlig neuen Weg eingeschlagen. Was aber hier durch vom Bunde für Erziehung und Unterricht veranlaßte Untersuchungen auf Berufsseignung sowie einen Demonstrationsvortrag im Deutschen Buchgewerbehaus im Dezember v. J. bezweckt werden sollte, war doch etwas ganz andres — die Befreiung der Berufswahl vom Zufall — als die in Berlin fortgesetzte öde Reklamemacherei durch farbende und ruhmredige Wortkunst. Traurig, daß auch in diesem Frühjahr Berlin wieder im Zeichen von Barnum & Bailly stand!

Es ist vor Ostern mancherlei geschrieben worden über den Rückgang der Lehrlinge und das starke Anwachsen der ungelerten Arbeiter, die in der Kriegsindustrie sehr auf lohnende Beschäftigung suchen und finden. In Berlin soll die Zahl der Lehrlinge gar von 41000 auf 7000 herabgegangen sein. Das wird man als Übertreibung ansehen können, wehn eine Verchiebung im großen auch nicht gut bestritten werden kann. Der Kladderadatsch, der nach dem Kriege für die Rüstungsindustrie in stärkstem Maße kommt, wird auch die Eltern und jugendlichen Arbeiter wegen ihrer Kurzsichtigkeit strafen, die von längerer Lehrzeit mit dem traditionellen Kostgelde nichts mehr wissen wollen. Der letztere Umstand hat sich gewiß für alle die Druckereien als ein Hemmnis der Lehrlingsgewinnung erwiesen, die den Zeitbedingungen nicht Rechnung tragen wollten und eine angelegentlich der Teuerungsverhältnisse unzureichende Vergütung während der Lehrdauer noch glauben gewähren zu können. Dem zu begegnen, wird auch wohl der Weg eingeschlagen (wie in den letzten Tagen seitens einer Firma in Diederhofen), daß in Lehrlingsinveraten ein erhöhtes Wochenlohn, als bessere Zugkraft aber noch Gehilfenlöhne in den einzelnen Berufsweigen angegeben werden, die unsern Kollegen nur zu sehr als das Maximum bekannt sind, wonach die Mehrheit mit sehnsüchtigen Blicken ausschaut. Wenn man von der Goslarer Prinzipalstagung im Herbst v. J. die aus Berlin gefallene Äußerung im Gedächtnisse behalten hat, daß zu Ostern schon genügend Anmeldungen vorlägen, müßte in Hinblick auf den diesjährigen Osterfang angenommen werden, die vorgemerkten neuen Lehrlinge hätten doch noch zur Kriegsindustrie ihre Zuflucht genommen. Dann könnten die Gründe dafür nur in der eben besprochenen Richtung liegen.

In Nr. 32 konnte von einer Entscheidung des Tarifamtes Mitteilung gemacht werden, daß vorliegende Anträge, die Lehrlingskala während des Krieges überhaupt außer Kraft zu setzen, abgelehnt worden seien, und zwar begründend mit der fortbestehenden Gültigkeit des Tarifs, also auch der Lehrlingskala; mit der Gefahr der mangelhaften Ausbildung der Lehrlinge, der damit verbundenen schweren Schädigung des Gewerbes und mit den Pflichten des Tarifamtes, den aus dem Seere zurückkehrenden Gehilfen die Arbeitsgelegenheit zu erhalten.

Schade, daß man die Antragsteller nicht aus dem Tarifamtsentscheide kennen lernte. Wir hätten ihnen gern ein gehöriges Kompliment gemacht! Das Tarifamt hat recht gehandelt mit dieser bündigen

Abweisung. Es ist unglaublich, welche Unbedenklichkeit in gewissen Prinzipalskreisen besteht und wie wenig Verantwortungsbewußtsein mitunter anzutreffen ist. Der Krieg soll dazu herhalten, die Dinge auf den Kopf zu stellen. Es ist nicht genug mit den Ausnahmen, die das Tarifamt in Berücksichtigung der zeitlichen Verhältnisse doch genügend zuläßt; nein, es möchte für alles der weitgehendste Ausnahmezustand geschaffen werden — bis auf die Löhne, bei denen man es dem Vogel Strauß gleichzuzum beliebt.

In der „Zeitschrift“ vom 13. April schlägt der Berliner Prinzipal Wilhelm Arens neue Wege des Heils vor. Er propagiert eine Erweiterung der Lehrlingskala in den unteren Stufen als das einfachste und glaubt mit einer Beschränkung auf das Doppelte der für Kleinbetriebe vorgesehenen Lehrlingszahl wohl noch Bescheidenheit zu üben. Die früheren Lehrlingszuchtereien in der Provinz, deren Befestigung erst mit so vieler Mühe seitens der Tariforgane erreicht worden ist, sollen nach ihm von neuem ersehen. Sie hätten die Lehrlingsheranbildung mit „sehr gutem Erfolge“ betrieben. Wie, geht aus dem in dieser Nummer zu findenden Prüfungsergebnis aus dem Gewerbeamtbezirk Leipzig hervor, wo zu der Prinzipalvorsitzende dieser Prüfungskommission in seinem Schlussworte bemerkte:

Die kleinsten Druckereien, welchen die technischen Vorbereitungen fehlen, sollten keine Lehrlinge annehmen; auch müßten die Eltern der Schulentlassenen sich an geeigneter Stelle Auskunft über die Lehrfälle einholen. Dadurch würde sich manche Klage und verpöbte Exzesse vermeiden lassen. Ein kleines Geschäft kann eben nicht mehr bieten, als die technische Einrichtung seines Betriebes zuläßt.

Herr Arens aber meint, man brauche sich nur umzusehen, um zu erkennen:

daß gerade die besten Leute der großstädtischen Betriebe, diejenigen mit der stärksten Initiative und dem besten Weltblick, aus derartigen kleinsten Kunsttempeln hervorgegangen sind.

Diese Gegenüberstellung dürfte vorläufig genügen zur Bewertung der Arenschen Vorschläge, die darauf hinauslaufen, die Großstadt(Berliner)druckereien mit jungen, anspruchlosen Gehilfen reichlich zu versorgen und dabei der Mühen der Lehrlingsherziehung überhoben zu sein, im übrigen aber nach dem Kriege wieder ein Arbeitslosenheer zu schaffen, das den früheren Umfang übertreffen würde. Im doch einmal kommenden Frieden wollen wir aber auch darin eine Abstützung erleben.

Herr Arens, so wird bei den nächsten Tarifberatungen gewette! Das vorjährige Lehrlingserlaßgeschäft war schon recht ergiebig, es sind ganz erhebliche Überschreitungen der Lehrlingskala vorgekommen. Seht bedarf es genauer Feststellungen, namentlich von den Bezirksvorsitzenden für die kleinen Druckorte, daß nicht mehr Einstellungen erfolgt sind, als nach dem Gehilfendurchschnitt der ersten sieben Monate von 1914 für jede Druckerei gestattet ist bzw. für Überschreitungen die tarifamtliche Genehmigung vorliegt. Was sich dann als unzulässig ergibt, ist den Gehilfenvertretern sofort zur Anzeige zu bringen, die dann die vorgesehenen Wege zur Abhilfe beschreiten werden.

Im „Deutschen Buch- und Stein drucker“ (Januarheft) hat ein Braunschweiger Prinzipal die Gehilfenschaft in der Lehrlingsfrage für unzuverlässig erklärt, „weil sie im Nachwuchs ihre Verdränger erblickt“. Wann wird man sich endlich einmal von diesem falschen Standpunkt emanzipieren? Jahraus jahraus

ein wird das Gegenteil bewiesen. Die Frankfurter Kollegenschaft hat auch in einem solchen unberechtigten Verdachte geklärt, und gerade in ihren „Mittelungen“ war im März zu lesen:

Wir Schiffler haben aber ebenfalls ein Interesse daran, einen tüchtigen und brauchbaren Nachwuchs heranzuziehen. Es ist daher Pflicht der Schiffler, ihr Augenmerk mehr denn je darauf zu richten, daß ihre Lehrlinge angehalten werden, jede Gelegenheit zu ihrer Ausbildung zu nehmen.

Sa, das wollen wir! Die Kriegerlehrlinge bedürfen unserer besonderen Liebe, damit trotz der ungünstigen Lehrbedingungen doch etwas aus ihnen wird. Der Fachschulunterricht darf aber als jetzt doppelt notwendige Ergänzung von den Prinzipalen nicht als überflüssig angesehen werden. Die gewerkschaftliche wie die berufliche Erneuerung von Offizieren 1917 weist in der Qualität gewiß ein nicht unerhebliches Manko auf, suchen wir es jedoch zu verringern und nach Möglichkeit auszugleichen.

Erfordernisse und Notwendigkeiten

Des Winters Macht, die sich im dritten und hofentlich letzten Kriegswinter für das leidende Volk draußen und dahem besonders schrecklich fühlbar machte, ist gebrochen. Aber der Kriegsturm heult unentwegt weiter. Noch nicht ganz stehen ja die Völker der alten Kulturwelt am Rande der Erschöpfung und des Ruins; noch nicht ist genug für das wirtschaftliche Joch, das sich das einst führende Europa geschaffen . . .

Unter solchen Umständen scheint es wohl verfehlt, zum mindesten aber verfrüht, Friedensbedingungen zu eröffnen. Diese sollen sich nur nicht im Rahmen weltpolitischer Auseinandersetzungen bewegen, noch eine Polemik gegen unerfüllte Eroberungspläne darstellen — nein: Soweit es die gegebenen und eine objektive Würdigung kommender Verhältnisse gestatten, soll klarzutreten versucht werden, was für die Existenz der Arbeiterschaft im allgemeinen und für die Buchdrucker im besonderen nach dem Kriegsende vonnöten ist.

Unter gegenwärtiges Wirtschaftsleben ist ganz und gar auf die Kriegswirtschaft konzentriert. Ein Aufhören der kriegerischen Handlungen muß naturgemäß ein Abflauen der Bedürfnisse der Seeresmassen und demzufolge ein nicht so langames Aufhören der riesig gesteigerten Kriegsindustrie zur Folge haben. Undes grobe Erwerbs- und Industriezweige, namentlich die auf Export und Rohstoffzufuhr angewiesenen, liegen größtenteils sehr daneben und können erst nach längerer Zeit wieder mit einem sich stetig erhellenden Geschäftsgange rechnen. Unsere moderne Industrie ist ein Kind des Marktes. Nun ist zwar der inländische Markt durch die Kriegsbedürfnisse geleert und stark aufnahmefähig, immerhin wird es schwer fallen, unsere Forderung: Arbeit und Nahrung für die Millionen der freiverwendenden Kräfte, befriedigend zu verwirklichen. Wir sind auf den ausländischen Markt angewiesen, um unsere Industrieerzeugnisse abzusetzen und um Rohstoffe und agrarische Produkte (letztere betragen vor dem Kriege 20 Proz. unserer Gesamtimporte) einzuführen. Darin hat sich durch den Krieg wenig geändert, nur die Möglichkeiten zu diesem Warenaustausch und -verkehr sind durch die Völkerfeindschaft schwieriger geworden. Und in diesen weltwirtschaftlichen Schwierigkeiten liegen volkswirtschaftliche begründete. Unsere Arbeiterschaft aber braucht Arbeit und Nahrung, um ihr Leben bei den teuren Preisen und steigenden Steuerlasten zu fristen und den Kräfteverlust während der Internierung im Kriege wieder auszugleichen!

Nach diesen die Arbeiterschaft allgemein betreffenden Ausführungen wollen wir einen Blick auf die Bedürfnisse im Buchdruckgewerbe werfen. Jeder Kollege weiß, wie der Zwang der Kriegsverhältnisse manches aus der Bahn unserer früheren tariflichen Ordnung in andre Gleise geworfen hat. Wir glauben jedoch nun am Ende der Umwälzungen angelangt zu sein. Zu allererst ließ es sich nicht mehr verbinden, weibliche Erbschaften im Interesse der Aufrechterhaltung der Betriebe heranzuziehen. Das dies nur nach neugeöffneten tariflichen Abmachungen geschehen durfte, ist selbstverständlich. Wie weit sich diese Erbschaften während, darüber liegen recht wenig Urteile vor. Wir glauben jedoch im Einverständnis mit manchen Prinzipalen zu hoffen, daß es nicht mehr nötig ist, die zunächst bis Ende 1917 laufenden Vereinbarungen verlängern zu müssen. Wäre es dennoch so, dann müßten wir wohl nicht nur am Grab unserer lieben Buchdruckerfamilie, sondern auch am Grab unserer jungen Volkswirtschaft stehen.

Nun ist es nicht gewerkschaftlicher oder beruflicher Eigendünkel, wenn wir nach dem Kriege diesen Ausnahmezustand wieder aufheben und die weiblichen Erbschaften aus der beruflichen Verfassung wieder entfernen. Von den Prinzipalen erwarten wir, daß sie sich reflexlos diesem Verlangen anschließen. So wenig wir die wirtschaftlich zwingenden Gründe verkennen, die die Frauen immer mehr dazu treiben, am Erwerbsleben teilzunehmen, so wenig können wir dünkeln, daß uns ihr zurückkehrenden Kollegen das Nachsehen haben. Es ist nicht angängig, entpflichtet ebenfalls gewerkschaftlichem Interesse wie dem Willen der Regierung, und wäre mit dem schuldigen, vielbetonten Danke des Vaterlande, an unsere wackeren Verteidiger des heimatlichen Herdes gar nicht vereinbar, daß gelehrte Arbeiter ihre Arbeitsplätze, die sie ohne ihr Verschulden verlassen mußten, von Erbschaften ein-

genommen sehen. Obwohl die Verluste an toten und wegen ihrer Verwundung nicht mehr brauchbaren Mitgliedern in unsere Reihen beklagenswert hoch sind, wird der Verband noch Ausgaben genug haben, ehe ein wieder gebobener Geschäftsgang den Arbeitslosen Grenzen zieht.

Der Preis der menschlichen Arbeitskraft ist abhängig von den Lebensmittelpreisen. Allerdings ist es im allgemeinen eine beklagenswerte Tatsache, daß der Arbeiter nur um der notwendigen Nahrung willen arbeiten muß, und daß ihm wenig verbleibt, um auch die vorhandenen anderen Bedürfnisse, z. B. Bildung und Kulturfortschritte, zu befriedigen. Bei der während des Krieges ins Unerhörte gestiegenen Verteuerung der Lebenshaltung ist es für den Arbeiter nun fast nicht mehr möglich, auch nur den elementarsten Bedürfnissen zu entsprechen. Demnach war es auch nicht möglich, daß wir Buchdrucker mit den alten Sätzen des Tarifs existieren konnten. Eine Tarifreform oder vielmehr Erneuerung ist aus Gründen der Kriegsverhältnisse unterblieben, was man nur gut heißen kann; denn eine solche hätte die weiterhin noch teurer gewordene Lebenshaltung gar nicht zureichend berücksichtigt und erlassen können. So ist denn die Tarifperiode um ein Jahr verlängert, und man behilft sich mehr schlecht als recht mit Teuerungszulagen.

Nun stehen wir schon wieder im zweiten Vierteljahre von 1917, haben wir das dritte Kriegsoffizier hinter uns, ohne daß man eine Beendigung des Kampfes bestimmter erstiehe. Zweifellos darman den Wunsch aussprechen, die Gültigkeitsdauer des bestehenden Tarifs noch einmal zu verlängern, wenn sich in diesem Jahre noch nicht die Möglichkeit bietet, daß alle oder doch der größte Teil der draußensehenden Kollegen am Neubau unseres Tarifs tätigen Anteil nehmen kann. Sollte sich die Teuerung der Lebensmittel aber noch weiter verschlimmern, müßten Tarifamt, Tarifauschuss und die Organisationen hüben und drüben einen Weg finden, der das Durchhalten mehr Lausache werden läßt.

Nach dem Friedensschlusse wird sich die Entwicklung der Dinge gewiß besser übersehen lassen. Immerhin dürfte eine ganz beträchtliche Erhöhung der Sätze unseres Tarifs das Mindeste einer gerechten Forderung sein, um Arbeitskraft und Lebensmittelpreise einigermaßen in Einklang zu bringen.

Das Buchgewerbe im Auslande

Schweiz. Der Konflikt mit den Prinzipalen der französischen Schweiz hat noch keine Lösung gefunden, im Gegenteil, er spitzt sich immer mehr zu. Aber die Entstehung äußert sich das Zentralkomitee in einer Bekanntmachung, wie folgt: „Anlässlich einer Konferenz, die am 3. Februar in La Chaux-de-Fonds stattfand, äußerte sich dann ein Mitglied des Vorstandes des Buchdruckervereins der französischen Schweiz, daß es nach seiner Ansicht im allseitigen Interesse läge, wenn zwischen dem erwähnten Vorstand und dem Zentralkomitee des Schweizerischen Typographenbundes eine Aussprache stattfinden würde. Dieser Gedanke erschien dem Zentralkomitee als vernünftig, und es schlug dem Vorstande des Buchdruckervereins deshalb am 26. Februar eine gemeinsame Konferenz vor in der Hoffnung, daß es auf diesem Wege möglich sein werde, die gegenseitigen Beziehungen zu regeln und so eine klare Situation zu schaffen. Am 3. März antwortete der Vorstand des Buchdruckervereins, daß er den Vorschlag freudig begrüße und mitessen werde, die Grundlagen zu einer Verständigung zu schaffen. Immerhin behalte er sich dazu noch die Zustimmung des erweiterten Vorstandes vor, der sich am 11. März verlamen werde. Wir glauben nach dieser Erklärung, daß sich nun eine Einigung erzielen lasse und waren nicht wenig überrascht, als wir entgegen dieser Voraussetzung am 15. März die Antwort erhielten, daß der erweiterte Vorstand sich auf den Standpunkt stelle, die Berufsordnung sei durch den erfolgten Ausstand und die Auflösung des romanischen Verbandes hinfällig geworden. Ein Bedürfnis, mit dem Schweizerischen Typographenbund eine Verständigung anzutreiben, bestehe zur Zeit nicht, denn es könnte sich doch nur um ein Übergangsstadium handeln, dessen Wert man nicht einzusehen vermöge.“ Daraus geht mit voller Deutlichkeit hervor, daß der Streit gewollt und direkt vom Zaune gebrochen wurde. Einige Nachhaber wähen die Zeit für gekommen, die sie beengenden Schranken der Tarifgemeinschaft zu beistellen, um sich dann als Diktator aufspielen zu können. Man erinnert sich, daß schon vor mehr als Jahresfrist ein gebeltes Zirkular des Vorstandes des Buchdruckervereins der französischen Schweiz bekannt wurde, worin dargetan ward, nach Ablauf des jetzigen Tarifs keinen solchen mehr abzuschließen und eine tariflose Zeit herbeizuführen. Die Herren dürften sich allerdings stark verrechnet und namentlich die Zeit zu ihrem Hofenlupf schlecht gewählt haben; denn sie haben jetzt nicht mehr den romanischen Verband, sondern den ganzen Schweizerischen Typographenbund als Gegner. Die Maßnahmen, die das Zentralkomitee gegen den geplanten Schwachzug getroffen (siehe „Korr.“ Nr. 38), werden wohl dazu beitragen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Auch ist im Buchdruckgewerbe der französischen Schweiz ein außergewöhnlich guter Geschäftsgang eingetreten, wozu noch kommt, daß die erste Division (französische Schweiz) demnach wieder in den Grensbereich einrücken muß, wodurch die Prinzipale in große Verlegenheit geraten. Ein Versuch, es möchte ein Teil der aufgebotenen Gehilfen dispensiert werden, hatte keinen Erfolg. Solange der Vorstand des Buchdruckervereins es ablehnt, den Tarif anzuerkennen, ist auch aus den Reihen der internierten Kriegsgefangenen kein Ersatz zu finden. Es ist

also eine hübsche Sackgasse, in die sich die Herren da verannt haben. Nun wäre es möglich, daß versucht würde, Arbeiten in der deutschen oder italienischen Schweiz herstellen zu lassen. Um dies zu verhindern, erließ das Zentralkomitee eine Bekanntmachung, worin es die Kollegen auf Grund des § 4 des Organisationsvertrags auffordert, jede derartige Arbeit zu verweigern. Keine tariffreie Firma und kein tariffreier Gehilfe darf etwas herstellen für die französische Schweiz. Das schreibt der Organisationsvertrag klar und deutlich vor. Es heißt am Schlusse der Bekanntmachung:

Wir lassen keine Karrierarchie aufkommen und erwarten von unsern Mitgliedern, daß sie alle Maßnahmen des Verbandes mit aller Strenge durchführen. Die jetzigen und die zukünftigen Beschlüsse in dieser Sache sollen dazu dienen, die tarifliche Anordnung, welche der Vorstand des Buchdruckervereins einführen möchte, zu bekämpfen. Darum alle Mann an die Gewehre! Keiner zeige sich schwach in dem uns aufgezwungenen Kampfe.

Die in Nr. 38 des „Korr.“ vermerkten Differenzen wegen der Teuerungszulagen für das Buchdruckerhilfspersonal in Basel haben in letzter Stunde zu einer Beilegung geführt. Die erstmaligen Forderungen des Verbandes der Papier- und graphischen Hilfsarbeiter der Schweiz haben eine wöchentliche Lohnverbesserung von 3 Fr., die 52-Stunden-Woche und Bezahlung der Feiertage vor. Verhandlungen mit dem Baseler Buchdruckervereine scheiterten, da sie lokale Abmachungen nicht treffen wollten. Vermittlungsverhandlungen brachten kein Ergebnis. Das Einigungsamt schlug aber einen Vergleich vor, der von der Hilfsarbeiterorganisation akzeptiert, von den Prinzipalen abgelehnt wurde. Die Arbeiter beschloßen durch Abstimmung, nunmehr den Kampf aufzunehmen und die Kündigung einzureichen. Ein gegen den Vergleich um monatlich 2 Fr. niedrigeres Angebot der Prinzipale wurde abgelehnt und mit der Kollektivbindung beantwortet. Nebenher gingen Schritte, das staatliche Einigungsamt als letzte Schiedsinstanz sprechen zu lassen. Dieses fällt folgende Entscheid: Gelehrte Einleger und Einlegerinnen erhalten 10 Fr. im Monat, andres Personal 6—8 Fr. Die seit 1. Juli gewährten Zulagen können angerechnet werden. Die erhöhten Zulagen treten am 1. März 1917 in Kraft. Am 26. März akzeptierte der Baseler Buchdruckerverein diesen Schiedspruch. Die nun glücklich belegte Bewegung war auch für die Mitglieder der Typographia Basel (Gehilfenverein) von Wichtigkeit, als sie infolge eines Abereinkommens verwandter graphischer Berufsverbände aktiv beteiligt gewesen wäre. Ihre Solidaritätspflicht zu erfüllen, stand die Typographia Gewehr bei Fuß, und mit Recht wird in der „Selbstlichen Typographia“ diese Bereitschaftstellung als mitbestimmend zur Annahme des Schiedspruches durch die Prinzipale erwähnt.

□ □ □ □ Korrespondenzen □ □ □ □

Dresden. Am 20. April feiert Kollege Max Kaden sein fünfzigjähriges Berufs Jubiläum. Wie der Jubilar jederzeit warm für die Interessen unsres Verbandes, dem er gleich nach seinem Auslernen sich anschloß, eingetreten ist, das weiß die Kollegenschaft in Dresden zu schätzen, und man ist sich dessen auch in seinen früheren Konditionsorten, wie Chemnitz, Altenburg und Aöln, noch voll bewußt. Die besten Glückwünsche deshalb auch an dieser Stelle!

Magdeburg. (Vierteljahrsbericht.) Die Mitgliederversammlung infolge der noch forgesetzt erfolgenden Einziehungen zum Seeresdienst trotz in jeder Versammlung erfolglicher Neuaufnahmen am Ende des ersten Quartals bereits unter das dritte Hundert herab. Durch das Hinzu kommen unsrer Ausgelerten in den nächsten Wochen kann sich der Mitgliederstand wieder um einige 40 heben, wenn Moloch Krieg sie nicht wegnapft. Hier und da findet auch ein älterer Kollege erstmals und wiederholt den Weg zur Organisation. Ein Aufnahmege such mußte sogar abgelehnt werden. Den nach der am 1. Januar aufgenommenen Staffliste vorhandenen 202 Handlern standen 88 Lehrlinge und den 70 Druckern 50 Lehrlinge gegenüber. Die Sorge unsrer Herren Prinzipale um den Mangel an beruflichem Nachwuchs dürfte demnach wenigstens für den heiligen Platz nicht allzu fraglich zu nehmen sein, um so weniger, als jetzt schon 13 Druckereien nur mit Lehrlingen arbeiten. Allzu eilig brauchen also die Genehmigungen für die Ausbildung weiblicher Lehrlinge im Sande nicht eingeholt zu werden. Aber auch an der Schmalchine haben zwei weibliche Kollegen in unsern Mauern ihren Einzug gehalten, wie des weiteren für die Druckfälle und die Stereotypie einiger größerer Betriebe Ausnahmen bezüglich der Zulassung weiblicher Hilfskräfte zugestanden wurden. Soweit die für solche Ausnahmen festgesetzten Bedingungen erfüllt werden, wird unsererseits hierin nur eine durch die Zeitverhältnisse bedingte Maßnahme erbildet werden. Wenn aber versucht wird, beispielsweise durch Einführung von Prämienzahlung an der Schmalchine ein Berechnen im gewissen Weid einzuführen, das dem klaren Wortlaute des Tarifs zuwiderläuft, wird man die Gehilfenchaft noch immer auf dem Plane zur Abwehr finden. Einmütig lehnten unsre Maschinensetzergesellen bei H. & R. Faber dieses Ansuchen ab. Das sollte noch bei der jetzigen Lebensweise, den ausgemergelten Körpern über den Pflichttag für 10 Pf. pro 1000 Buchstaben hinaus überanzustrengen, um am Wochenlohn ein paar Pfenniglinge mehr zu haben, die doch bei weitem nicht hinreichen, um dem Körper etwas Auhergewöhnliches wieder zuführen zu können! Die Schaffensfreudig-

